

Biographieforschung und biographieorientiertes Lernen im Studium

Einblicke in ein deutsch-französisches Lehrforschungsprojekt

Birte Egloff

Zusammenfassung

Der folgende Beitrag stellt ein vom Deutsch-Französischen Jugendwerk (DFJW) initiiertes und unterstütztes Lehrforschungsprojekt vor, das die Frage der „Nachhaltigkeit“ interkultureller Begegnungen in Biographien bearbeitet. Hierzu führen die am Projekt beteiligten Forscherinnen und Forscher aus Deutschland und Frankreich narrative Interviews mit Personen durch, die an verschiedenen Programmen des DFJW teilgenommen haben oder in anderen deutsch-französischen Kontexten aktiv sind oder waren. Das Projekt rekonstruiert die individuellen Bedeutungen, die diese interkulturellen Erfahrungen für die Beteiligten in ihrem Leben haben. Neben der Möglichkeit für Studierende, Biographieforschungsmethoden kennen zu lernen und direkt anzuwenden, bietet das Projekt vielfältige Anknüpfungspunkte für deutsch-französische Begegnungen und ermöglicht damit selbst biographisches Lernen.

1. Einleitung

Im Rahmen einer auf Reflexivität als einer der zentralen pädagogischen Kompetenzen abzielenden Hochschulausbildung spielt das erfahrungsbasierte Lernen in erziehungswissenschaftlichen Studiengängen eine wichtige Rolle. Dies gilt nicht nur im Hinblick auf die potentiellen pädagogischen/erziehungswissenschaftlichen Berufsfelder, die den AbsolventInnen offen stehen und über deren Vielfalt und spezifische Handlungsprobleme sich Studierende in Form von studienintegrierten Pflicht-Praktika einen Ein- und Überblick verschaffen müssen (vgl. hierzu Egloff/Männle 2011). Es gilt ebenso für die forschungsmethodischen Anteile im Studium, die im Zuge der Umsetzung des erziehungswissenschaftlichen Kerncurriculums (vgl. DGfE 2008) eine deutliche Aufwertung innerhalb der neuen Studienstrukturen erfahren ha-

ben und mit der Hervorbringung einer spezifischen Forschungskompetenz ebenfalls einen wichtigen Beitrag zur Professionalität künftiger ErziehungswissenschaftlerInnen leisten (vgl. Frieberthäuser 2002, S. 153 ff.). Erfahrungsbasiertes Lernen in diesem Zusammenhang bedeutet vor allem die Verknüpfung theoretischen, abstrakten Wissens (etwa über Forschungsmethoden und deren methodologischen Grundlagen) mit sehr konkreten individuellen Erfahrungen (so etwa der Durchführung kleinerer, begrenzter Forschungsprojekte in Form von Seminar- oder Abschlussarbeiten an konkreten Gegenständen) unter Anleitung erfahrener ForscherInnen. In der Regel sind solche Lehr-/Lernsettings jedoch organisatorisch aufwendig und verlangen von Lehrenden wie Studierenden viel Engagement, Zeit und Verbindlichkeit, was ihre Realisierung dann häufig doch scheitern lässt.

Das Deutsch-Französische Jugendwerk hat 2008 in Kooperation mit Lehrenden der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, der Goethe-Universität Frankfurt sowie der Université Paris 8 Vincennes/Saint-Denis ein interkulturelles (und interdisziplinäres) Biographieforschungsprojekt als Lehrforschungsprojekt ins Leben gerufen, das zum Ziel hat, Studierenden eben dieses erfahrungsbasierte Lernen in mehrfacher Hinsicht zu ermöglichen.¹ Im folgenden Beitrag möchte ich dieses Projekt in seinen Grundzügen skizzieren und auf einige Erfahrungen, die wir bislang mit diesem Lehr-/Lernkonzept gemacht haben, eingehen. Dabei wird deutlich, dass im Projekt nicht nur erziehungswissenschaftliche Biographieforschung betrieben wird, sondern dass es – angelegt als ein interkulturelles Experiment – selbst als Auslöser biographischer Reflexions- und Bildungsprozesse während des Studiums verstanden werden kann.

2. Das Deutsch-Französische Jugendwerk und seine Forschungsaktivitäten

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (im Folgenden: DFJW) wurde 1963 im Kontext des von Charles de Gaulle und Konrad Adenauer unterzeichneten Elysée-Vertrags gegründet, der die jahrhundertlange so genannte „Erbfeindschaft“ zwischen den beiden Ländern Deutschland und Frankreich beendete. Es entstand eine Einrichtung der außerschulischen Jugendbildung, die sich dem Gedanken der Völkerverständigung, der Versöhnung und des gegenseitigen Respekts verpflichtet sah und die seitdem als Symbol der deutsch-französischen Freundschaft gilt. Die Einrichtung, die Geschäftsstellen in Berlin und Paris unterhält und gemeinsam von einer deutschen und einer französischen Generalsekretärin geleitet wird, wendet sich mit ihrem vielfältigen Angebot vor allem an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Sie arbeitet eng mit Vereinen und sonstigen Bildungseinrichtungen zusammen. Ziele sind unter anderem die Beziehungen zwischen den TeilnehmerInnen und den für die Jugendarbeit Verantwortlichen in beiden Ländern zu vertiefen, die jeweilige Kultur und Sprache des Partners zu vermitteln sowie das interkulturelle² Lernen zu fördern. Dabei unterstützt es durch verschiedene Programme und Projekte auf allen Ebenen des Bildungssystems junge Menschen dabei, Frankreich und Deutschland zu entdecken, fördert dazu deutsch-französische Gruppenbegegnungen und vergibt Stipendien (z. B. für Sprachkurse). Seit 1963 hat das DFJW auf diese Weise ein breites Netz an Ak-

tivitäten entwickelt und etwa 8 Millionen Jugendlichen in ca. 300.000 Begegnungen und Austauschprogrammen gefördert.

Das DFJW verfügt über eine eigene Forschungsabteilung und steht seit seiner Gründung mit Universitäten und WissenschaftlerInnen aus unterschiedlichen Disziplinen (u. a. Soziologie, Philosophie, Literatur- und Sprachwissenschaften, Ethnologie, Erziehungswissenschaften) in Kontakt. Es kann inzwischen auf zahlreiche Publikationen in Form von Sammelbänden, Arbeitstexten und Materialsammlungen verweisen.³ Ging es in den Anfängen der Zusammenarbeit mit ForscherInnen vor allem darum zu überprüfen, ob die Programme tatsächlich den im Elysée-Vertrag formulierten Zielen entsprechen (vgl. Ménudier 1991, S. 141 ff.), beschäftigten sich die Projekte zunehmend mit grundlagentheoretischen Fragen, ohne dabei den direkten Praxisbezug zu vernachlässigen. Interessanterweise orientierte sich das DFJW von Beginn an am qualitativen Forschungsparadigma. So institutionalisierten sich im Laufe dieser langjährigen Forschungstradition zunächst mit der Handlungsforschung und später mit der teilnehmenden Beobachtung bestimmte Methoden, die gleichsam zum Prinzip der Programme erhoben wurden: Regelmäßig begleiten ForscherInnen deutsch-französische Begegnungen, um diese teilnehmend zu beobachten und daraus Erkenntnisse über das interkulturelle Lernen, insbesondere die damit verbundenen Schwierigkeiten zu gewinnen (vgl. Weigand 2007). Das aktuelle, nun vorzustellende Projekt, das einer dezidiert biographietheoretischen Forschungsfrage nachgeht, tritt an, dieses „Primat der teilnehmenden Beobachtung“ (Weigand/Hess 2007, S. 13) aufzubrechen.

3. Das Biographieforschungsprojekt „Interkulturelle Spuren“

Obwohl das DFJW auf eine erfolgreiche Bilanz seiner Aktivitäten zurückblicken kann, wissen wir kaum etwas darüber, welche individuellen Bedeutungen die Begegnungen aus Sicht der TeilnehmerInnen haben. Das Projekt mit dem Titel „Interkulturelle Momente in der Biographie und der Kontext des DFJW“ fragt daher danach, welche biographischen Spuren die internationalen Begegnungen und Programme bei denjenigen hinterlassen, die daran teilgenommen haben und welchen Beitrag diese zu interkulturellen Lern- und Bildungsprozessen leisten. Die individuellen Deutungen und Perspektiven der Befragten in ihrer Vielfalt stehen dabei im Vordergrund: *ob* sich interkulturelle Begegnungen auswirken und wenn ja, *wie*, ist eine zunächst offene Frage, die von den Befragten unterschiedlich interpretiert und beantwortet wird. Da wir außerdem davon ausgehen, dass auch über das eigene Leben hinausgehende interkulturelle Erfahrungen in Familien Einfluss auf die jeweiligen Biographien nehmen können, ist der Untersuchungsrahmen nicht nur eng auf die Programme und Begegnungen des DFJW konzentriert, sondern breit und allgemein auf „interkulturelle Momente“ im deutsch-französischen Kontext gerichtet, um etwa auch mögliche Erfahrungen der Eltern- oder Großelterngeneration (insbesondere Kriegserlebnisse) mit einzubeziehen. Das Projekt arbeitet mit biographischen Interviews und erhebt Lebensgeschichten von Personen, die sich im Sinne einer maximalen Kontrastierung

zunächst durch Alter, Geschlecht, Nationalität, Teilnahme an unterschiedlichen Programmen des DFJW innerhalb der vergangenen knapp 50 Jahre u.ä. unterscheiden. Die Interviewdurchführung orientiert sich an der Fragetechnik des autobiographisch narrativen Interviews (vgl. Schütze 1983), insofern die Interviewenden nach einem Impuls eine Stegreif-Erzählung des Interviewten in Gang setzen sollen, an die dann zunächst weitere erzählgenerierende Nachfragen anschließen und schließlich Fragen, die eher argumentativ auf Eigentheorien oder auf Bilanzierungen abzielen. Der Erzählimpuls ist dabei nicht völlig offen formuliert, sondern auf die Erfahrungen im Rahmen der DFJW-Programme oder anderer deutsch-französischer Kontexte fokussiert. Auf diese Weise wurden inzwischen ca. 45 Interviews (darunter ein Drei-Generationen-Interview) in unterschiedlicher Konstellation geführt.⁴ Die Auswertung der Interviews richtet sich weniger nach den von Schütze vorgeschlagenen Schritten der Biographieanalyse, sondern orientiert sich an Verfahren, die im Laufe langjähriger Forschungserfahrungen der am Projekt Beteiligten entwickelt und an die spezifische Fragestellung angepasst sind. Sie werden in Form von Manualen in der Gruppe genutzt, sind aber auch im ständigen Diskussions- und Aushandlungsprozess. Als theoretischen Referenzrahmen hat sich die Gruppe auf die „Theorie der Momente“ des französischen Soziologen und Philosophen Henri Lefèbvre geeinigt. Dieser versteht unter Momenten Ereignisse und Begebenheiten, die – zu Mustern verdichtet – das Leben eines Menschen strukturieren, Sinn geben und identitätsbildend sind. Im Unterschied zur flüchtigen Situation sind sie dauerhaft, auch wenn sie nicht immer gleich stark, sichtbar oder bewusst sind: insofern sind Momente regressiv-progressiv und können in unterschiedlichen Formen in Biographien rekonstruiert werden (vgl. hierzu detaillierter und mit Bezug auf das Projekt Köhnen/Weigand 2010).

Welche Erkenntnisse hat die Arbeit bislang hervorgebracht? Da der vorliegende Artikel einen anderen Fokus hat, werde ich hierzu nur einige kurze Hinweise geben und möchte ansonsten auf eine Veröffentlichung verweisen, in der erste Ergebnisse aus einigen Teilprojekten vorgestellt werden (vgl. Synergies 2010).⁵ Die vermuteten interkulturellen Spuren und Momente konnten in vielen der Interviews rekonstruiert werden. Sie zeigten sich auf verschiedenen Ebenen, im privaten (Partnerwahl, Freizeitverhalten und Interessen, Kindererziehung usw.) ebenso wie im beruflichen Bereich (Studium, Ausbildung, Arbeit im jeweils anderen Land) oder in einer grundsätzlichen, offenen Lebenseinstellung; sie zeigten sich auf einer manifesten und offensichtlichen wie auf einer eher unbewussten Ebene⁶; interkulturelle Spuren ziehen sich dauerhaft wie auch episodenhaft durch Biographien; sie verschwinden, um zu einem späteren Zeitpunkt und ausgelöst durch bestimmte Schlüsselsituationen erneut aufzutreten und sich zu verfestigen; sie sind mal mehr, mal weniger bedeutsam, positiv wie negativ besetzt. Die deutsch-französischen Begegnungen werden von einigen der Befragten als „Initialzündung“ für ihre interkulturelle Biographie gedeutet, die nicht ausschließlich auf Frankreich begrenzt sein muss. So sind sie bereits als Schüler etwa im Rahmen von Schüleraustauschen und Städtepartnerschaften ins jeweils andere Land gekommen, haben später weitere Auslandsaufenthalte in anderen Ländern absolviert, dort ihre Partner oder ihren Beruf gefunden. Interessant ist, dass die Interviewsituation ebenso wie die Interviewerkonstellation bei der Entdeckung interkultu-

rellen Spuren im eigenen Leben wichtige Rollen spielen. Es kam etwa oft vor, dass die Befragten erst mit zunehmendem Erzählfluss von einer auf Fakten beruhenden „offiziellen“ Geschichte, die noch von einer gewissen Distanz zu sich selbst geprägt war (und als Ausdruck einer vermuteten sozial erwünschten Darstellung interpretiert werden kann), in einen selbstbeobachtend-reflektierenden Erzählmodus wechselten (vgl. hierzu Mutuale/Egloff 2010). Angekündigt wurden solche Wendepunkte im Interview auch manchmal durch einen Wechsel der Sprache.

4. Interkulturelle Begegnungen als Erfahrungs- und Bildungsräume

Inwiefern trägt nun das Projekt zum erfahrungsbasierten Lernen im Studium bei? Und welche biographischen Reflexionsprozesse setzt das Projekt bei Studierenden (wie Lehrenden) in Gang?

Bezogen auf die Vermittlung von Forschungsmethoden als direkter studien- und inhaltsrelevanter Aufgabe bekommen die am Projekt teilnehmenden Studierenden die Chance, am realen Ablauf eines Forschungsprojektes beteiligt zu sein und dabei den – manchmal auch chaotischen – Forschungsprozess in seiner Abfolge von der Datenerhebung, über die Diskussion und Präzisierung der Fragestellungen bis hin zur Transkription und Auswertung der Interviews in deutsch-französischen Interpretationswerkstätten miterleben zu können.⁷ Sie haben selbst biographische Interviews mit deutschen und französischen GesprächspartnerInnen erhoben, nachdem die Interviewführung zuvor in der Gesamtgruppe eingeübt worden war. Hierzu wurde ein autobiographisch-narratives Interview im Plenum durchgeführt, Studierende hatten dabei die Aufgabe, jeweils den Interviewten und den Interviewer zu beobachten. Die Ergebnisse wurden anschließend zusammengetragen, vor dem Hintergrund der Methodenliteratur reflektiert und mündeten in eine Art Handreichung zur Interviewführung. Dabei wurden auch potentielle schwierige Situationen, die sich aufgrund des spezifischen deutsch-französischen Verhältnisses insbesondere in biographischen Interviews ergeben können (z. B. eventuell doch noch vorhandene Ressentiments von Angehörigen der Kriegsgeneration gegenüber jüngeren InterviewerInnen, Aufbrechen traumatischer Erlebnisse), thematisiert und Handlungsalternativen entworfen. Interessant ist, dass bereits an dieser Stelle die unterschiedlichen Wissenschafts- und Forschungstraditionen zum Tragen kamen – die übrigens nicht immer als nationale Differenz zu identifizieren waren, sondern etwa auch als fachkulturelle (zwischen ErziehungswissenschaftlerInnen und beispielsweise EthnologInnen oder SprachwissenschaftlerInnen) oder als hochschultypbezogene (z. B. Pädagogische Hochschule, Universität) und zu teilweise schwierigen Aushandlungsprozessen führten, die aber ebenfalls Lernanlässe darstellten. So mussten sich die Mitglieder der Gruppe zunächst gemeinsam darauf einigen, was sie jeweils unter biographisch-narrativen Interviews verstehen. Die Spanne reichte hier von eineinhalbstündigen Interviews (die von einigen Mitgliedern der Forscher-Gruppe nicht unter die Kategorie „narrative“ Interviews, sondern eher als Quasi-Leitfaden-Interviews klassifiziert wurden) bis zu Interviews, die über mehrere Tage und jeweils über mehrere Stunden geführt wurden (so

liegen teilweise Interviews von ca. 10 Stunden Dauer vor) und eher als Zeitzeugengespräche zu interpretieren waren. Die Diskussion setzte sich fort, als es um die „passende“ Auswertungsstrategien der erhobenen Daten ging: Sollten die Interviews als Aussage für sich stehen, gewissermaßen als Oral-History-Dokumente, ohne dass die ForscherInnen aufwendige Interpretationen vornehmen oder sollten sie umfassend und unter Rückgriff auf systematische Auswertungsstrategien „aufbereitet“ werden? Derartige Diskussionen (die aktuell andauern) bieten erhöhte Lern- und Reflexionsmöglichkeiten hinsichtlich der jeweiligen methodologischen Grundlagen, die sowohl mit unterschiedlichen Forschungstraditionen in den Ländern zu tun haben, mit an Universitäten verbreiteten methodologischen „Schulen“ als auch mit der jeweiligen Position und Sozialisation der am Projekt Beteiligten im wissenschaftlichen Feld. Studierende werden hier gewissermaßen geschult, „ihre“ Methode mit deren jeweiligen Prämissen sowie Chancen, aber auch Grenzen zu erkennen und zu hinterfragen, diese zu formulieren und ihr Vorgehen gegebenenfalls gegenüber Dritten zu „verteidigen“ oder auch zu modifizieren. Auf diese Weise entsteht ein Selbstvergewisserungs- und Annäherungsprozess in Form eines offenen und fachlichen Austauschs. Ziel ist dabei nicht unbedingt, eine einheitliche methodische Vorgehensweise für das Projekt zu erarbeiten, vielmehr sollen (im weitesten Sinne) interkulturelle Differenzen sichtbar, Forschungstraditionen gewahrt bleiben und Eigenarten Raum bekommen. Sie werden jedoch angereichert mit neuen Erfahrungen und Überlegungen und werden auf diese Weise weiterentwickelt – eben das, was interkulturelles Lernen auch in dieser Hinsicht ausmacht.

Was sich auf methodisch-methodologischer Ebene im Projekt an Dynamik entwickelt, lässt sich ebenso auf individueller Ebene beobachten, insofern die Treffen in der Gesamtgruppe vielfältige Anlässe für biographieorientiertes Reflektieren und Lernen bei Studierenden (wie Lehrenden) bereitstellen. Hier kommt der mehr oder weniger „heimliche“ Lehrplan zum Vorschein. Denn das Projekt erforscht nicht nur interkulturelle Begegnungen, sondern ist selbst als solche konzipiert und intendiert somit Reflexion und Biographieorientierung. Die Projekttreffen mit der Gesamtgruppe⁸ finden abwechselnd in Deutschland und Frankreich über einen Zeitraum von drei bis fünf Tagen, häufig an außergewöhnlichen Orten (z. B. in einem abgelegenen Schloss in Frankreich) statt. Für Studierende wie Lehrende stellt die Teilnahme an diesen Treffen eine Unterbrechung des Alltags dar, die nicht nur eine Zeit konzentrierten Arbeitens, sondern auch eines intensiven Austauschs mit dem Anderen im Modus der Geselligkeit und eines Zusammenlebens auf Zeit ermöglicht. Die Frage etwa, welche – unter Umständen auch verschütteten – interkulturellen Spuren sich in der eigenen Biographie finden, z. B. welche familiären oder individuellen Bezüge man selbst zum jeweils anderen Land hat, stellt sich automatisch, wenn man ins Gespräch kommt und sich näher kennen lernt. So haben etwa viele der Studierenden aus Deutschland bereits früh Erfahrungen mit Frankreich gemacht, etwa im Rahmen von Städtepartnerschaften oder Brieffreundschaften im Kontext der Schule, die in ihrem Facettenreichtum oft erst auf den Treffen selbst zum Vorschein kommen und (wieder)erinnert werden. Viele der französischen Studierenden wiederum haben afrikanische oder maghrebinische Wurzeln und bislang eher wenig Kontakte zu Deutschland.

Zugleich werden darüber spezifische innerfranzösische Themen sichtbar, die manchmal auch zu aus deutscher Sicht eher unverständlichen Konflikten führen, von den deutschen Studierenden jedoch mit Interesse beobachtet werden. Verbunden sind die Studierenden im Projekt auf jeden Fall über die gemeinsame Erfahrung des Studierens und des forschenden Lernens, an die sich auf vielfältige Weise anknüpfen lässt. Die Planung und Durchführung von längeren Studienaufenthalten im jeweils anderen Land, z. B. im Rahmen von ERASMUS-Programmen, ergibt sich fast zwangsläufig. Sehr direkte und unmittelbare Reflexionsmöglichkeiten, in erster Linie für deutsche Studierende, bietet die Konfrontation mit der in Frankreich stets präsenten Zeit der beiden Weltkriege, die nicht nur in vielen Interviews des Projektes angesprochen wird, sondern auch im französischen Alltag nach wie vor greifbar ist (etwa in Form von Gedenktafeln oder Erinnerungsstätten, die teilweise auf den Treffen gemeinsam besucht worden sind). Die eigene Familiengeschichte tritt plötzlich in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und provoziert Fragen, denen die Studierenden in weiteren biographischen Interviews, etwa mit eigenen Familienangehörigen, nachgehen können.

Möchte man ein vorläufiges Fazit zum bisherigen Verlauf des noch bis mindestens zwei Jahre andauernden Projektes und zu seinem erfahrungsbasierten Lernansatz ziehen, so scheint das Konzept insofern aufzugehen, als sich nicht nur ein interessantes Forschungsprojekt etabliert hat, das beispielsweise für das 2013 anstehende 50-jährige Jubiläum des DFJW auch die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird und darüber hinaus zu neuen (Forschungs-)Kooperationen geführt hat. Bezogen auf hochschuldidaktische Erwartungen an interdisziplinäres und erfahrungsbasiertes Lernen kann es ebenfalls als gelungen bezeichnet werden, obwohl es zunächst vergleichsweise wenige Studierende angesprochen hat. Es bedarf daher weiterer Anstrengungen und Bemühungen seitens der Hochschulen, um Studierende zu ermuntern, diese Chance auf erfahrungsbasiertes Lernen sowie die damit verbundenen Reflexionsmöglichkeiten aufzugreifen und für sich zu nutzen. Das DFJW ist dabei insofern ein wichtiger Partner für die Universitäten, als es relativ komfortable Rahmenbedingungen zur Durchführung dieser Lehr-/Lernform bietet. Darüber hinaus hat das DFJW ein großes Interesse an der Zusammenarbeit mit Studierenden und künftigen ErziehungswissenschaftlerInnen, gründet doch die Kontinuität seiner professionellen pädagogischen Arbeit vor allem in der Bereitschaft der jüngeren Generation, diese auch zukünftig mit zu tragen und zu gestalten.

Anmerkungen

- 1 Das Projekt setzt sich aus einem sechsköpfigen Leitungsteam zusammen, das paritätisch mit WissenschaftlerInnen aus Deutschland und Frankreich aus dem Bereich der Erziehungswissenschaften, der Linguistik und der Anthropologie besetzt ist. Es arbeiten von deutscher Seite mit: Gabriele Weigand (PH Karlsruhe), Barbara Frieberthäuser und Birte Eglöf (beide Universität Frankfurt), von französischer Seite Gérald Schlemminger (PH Karlsruhe/Strasbourg), Remi Hess und Augustin Mutuale (beide Université Paris 8). Hinzu

kommen Studierende der genannten Hochschulen sowie verschiedene, am interkulturellen Austausch interessierte und dem Deutsch-Französischen Jugendwerk auf unterschiedliche Weise verbundene Personen. Insgesamt sind ca. 25 Personen an dem Projekt beteiligt. Das DFJW finanziert die mehrmals pro Jahr stattfindenden Treffen sowie Fahrtkosten für Datenerhebungen und Kosten für Transkriptionen.

- 2 Auf eine Diskussion des schillernden Begriffes „interkulturell“ kann ich aus Platzgründen nicht eingehen, obwohl wir uns im Projekt damit natürlich intensiv auseinandersetzen (vgl. z. B. Schmitt 2010). Auch wenn der Begriff „interkulturell“ für das DFJW sehr stark an den Nationalstaaten und der Staatszugehörigkeit orientiert ist, gilt das nicht unbedingt für das Forschungsprojekt. Wir gehen zumindest von mehreren im Projekt wirkenden und sichtbar werdenden Differenzlinien aus (und damit von einem breiteren Verständnis von Interkulturalität), wovon die nationalstaatliche eben nur eine ist (vgl. hierzu Egloff/Stock 2010; kritische Überlegungen zum Umgang mit dem Begriff Kultur in der internationalen Jugendarbeit stellt z. B. Reindlmeier 2006 an).
- 3 Eine Literaturliste findet sich auf der Homepage des DFJW unter www.dfjw.org/padagogik [letzter Zugriff am 28.12.2010].
- 4 Damit ist gemeint, dass z. B. deutsche WissenschaftlerInnen deutsche, aber auch französische InterviewpartnerInnen befragt haben, deutsch-französische Tandems zusammen oder im Wechsel französische GesprächspartnerInnen interviewt haben usw.
- 5 Im Projekt sind bereits eine Reihe von studentischen Abschlussarbeiten entstanden, die aufzuzählen den Rahmen sprengen würde. Weitere Arbeiten, darunter auch Dissertationen, befinden sich im Entstehungsprozess.
- 6 So sprechen etwa Franczak/Friebertshäuser (2010) von „verschütteten Momenten“, die erst wieder zum Vorschein gebracht werden müssen und dafür auch Orte brauchen, an denen dies geschieht, damit sie ihre nachhaltige Wirkung entfalten können.
- 7 Die Sprache spielt dabei natürlich eine wichtige Rolle, bildet aber zumindest innerhalb des Projekts nicht unbedingt eine Hürde. Französisch- und Deutsch-Kenntnisse sind in der Regel bei den Teilnehmenden auf unterschiedlichem Niveau vorhanden. Diejenigen, die beide Sprachen perfekt beherrschen, stellen sich jedoch auch bereitwillig als Übersetzer zur Verfügung. Selbst ohne Kenntnisse der jeweils anderen Sprache ist daher eine Mitarbeit möglich.
- 8 Es gibt darüber hinaus weitere (und häufigere) Treffen der lokalen Gruppen an den jeweiligen Standorten.

Literatur

- Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (2008): Kerncurriculum Erziehungswissenschaft. Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE). Opladen
- Egloff, B./Männle, I. (2011): Praktika in erwachsenenpädagogischen Studiengängen. In: Egetenmeyer, R./Schübler, I. (Hrsg.): Akademische Professionalisierung in der Erwachsenenbildung. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. (In Vorbereitung)
- Egloff, B./Stock, E. (2010): Von (un)sichtbaren Spuren und Standorten. Methodologische Reflexionen über ein deutsch-französisches Biographieforschungsprojekt. In: Synergies Pays Germanophones: Récits de vie – au-delà des frontières. H 3, Berlin, S. 27-49

- Franczak, M./Friebertshäuser, B. (2010): Verschüttete interkulturelle Momente bei jugendlichen Teilnehmenden ausgraben – eine kritische Reflexion von Wirkungen. In: Synergies Pays Germanophones: Récits de vie – au-delà des frontières. H 3, Berlin, S. 67-85
- Friebertshäuser, B. (2002): ErziehungswissenschaftlerInnen – die neuen Generalisten? In: Otto, H.-U./Rauschenbach, Th./Vogel, P. (Hrsg.): Erziehungswissenschaft: Professionalität und Kompetenz. Opladen 2002, S. 141-161
- Köhnen, R./Weigand, G. (2010): Interkulturelle Momente in deutsch-französischen Biographien. In: Synergies Pays Germanophones: Récits de vie – au-delà des frontières. H 3, Berlin, S. 51-65
- Ménudier, H. (1991): Das Deutsch-Französische Jugendwerk. Ein exemplarischer Beitrag zur Einheit Europas. Bonn
- Mutuale, A./Egloff, B. (2010): Discours sur soi pour l'autre : Le récit de vie comme démarche formative. In : Toulouse, A.: De Puymaurin à Roissy-en-France. Enfin Ensemble! Louveciennes, S. I-XII
- Reindlmeier, K. (2006): „Alles Kultur?“ – Der „kulturelle Blick“ in der internationalen Jugendarbeit. In: Elverich, G./Kalpaka, A. (Hrsg.): Spurensicherung – Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main/London, S.235-261
- Schmitt, S. (2010): Der Kulturbegriff – theoretische Diskurse und Konzepte. Unveröffentlichtes Manuskript, Frankfurt
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, H 3, S. 283-293
- Synergies Pays Germanophones (2010): Récits de vie – au-delà des frontières. H 3, Berlin
- Weigand, G. (2007): Besonderheiten der deutsch-französischen Begegnungen und der teilnehmenden Beobachtung. In: Weigand, G./Hess, R. (Hrsg.): Teilnehmende Beobachtung in interkulturellen Situationen. Frankfurt, S. 75-96
- Weigand, G./Hess, R. (2007): Dreißig Jahre Felderfahrung in deutsch-französischen Jugendgruppen: Methodologische Probleme, Praktiken und Perspektiven. In: Dies. (Hrsg.): Teilnehmende Beobachtung in interkulturellen Situationen. Frankfurt, S. 9-19